

ANDREA  
GERSTER

# **Bleibender Schaden**

ANDREA  
GERSTER

# Bleibender Schaden

ROMAN

Geparden  
Verlag 

»Hallo Mam, was macht dein Roman?  
Schreibt er sich?«  
*In memoriam Benjamin*

Andrea Gerster  
**Bleibender Schaden**

Lektorat: Anne Wieser  
Gestaltung und Satz: Nadja Zela  
Umschlaggestaltung unter Verwendung  
eines Fotos von Miklós Klaus Rózsa.

© Geparden Verlag GmbH, Zürich, 2025  
[www.gepardenverlag.ch](http://www.gepardenverlag.ch)

Alle Rechte vorbehalten  
Druck und Bindung:  
Gyomai Kner, Gyomaendrőd  
Printed in Hungary  
ISBN 978-3-907406-15-1  
1. Auflage 2025

Mit den zwei kurzen harten Schlägen traf Bergmann mich im Innersten. Rasch wandte ich mich ab und ging in den Waschraum, um im Spiegel eine Zeit lang zuzuschauen, wie mir die Tränen über die glühenden Wangen liefen.

Bergmann war ein übergewichtiger Sechzigjähriger mit der Anspruchshaltung eines Kleinkindes, der die Diagnose Depression wie eine Fahne vor sich hertrug. Es war nicht das erste Mal, dass er sich der Ergotherapie verweigerte, weder Teelichter abpackte noch Briefumschläge sortierte. Zunächst hatte ich ihm gut zugeredet, dann flüsternd gedroht, dass ich gleich die Geduld verlieren und veranlassen würde, dass er zurück auf die Abteilung gebracht werde. Er hatte sich nicht einmal die Mühe gemacht aufzustehen, sondern hatte einfach mit der einen, dann mit der anderen Hand ausgeholt und mich geohrfeigt.

Ich kühlte mein Gesicht und ging zurück in den Therapieraum. Bergmann saß harmlos und in sich versunken da und schien mit offenen Augen zu schlafen. Sissi klatschte ihre Strickarbeit auf den Tisch, kam zu mir gelaufen und wünschte ihr Haar zu einem Zopf geflochten. Eine Stunde zuvor hätte ich mich geweigert, denn Sissi ging es nicht um eine ordentliche Frisur, sondern nur darum, berührt zu werden. Doch nun griff ich mit beiden Händen in das fettige Haar.

»Hast du geheult?«, wollte Sissi wissen.

Unwillkürlich blickte ich zu Bergmann hinüber, der mir seinerseits kurz ins Gesicht starrte.

Dass Bergmann mich geschlagen hatte, hätte ich an der nachmittäglichen Teamsitzung melden müssen. Es wäre darüber diskutiert worden, wie es so weit hatte kommen können, und man hätte mich gefragt, wie ich mich nun fühle und was ich dem Patienten gegenüber empfehlen finde. Ich hasse diesen Idioten!, hätte ich gerufen. Aber sich so auszudrücken, wäre unprofessionell gewesen. Ich habe Angst vor ihm, das hätte gepasst.

Ich wollte nicht an diese Sitzung, schützte am Mittag Kopfschmerzen vor, ging jedoch statt nach Hause ins nahe Einkaufszentrum, fuhr mit den Rolltreppen bis zur fünften Etage hinauf, um, oben angekommen, gleich wieder nach unten zu fahren. Mit Rolltreppen kannte ich mich aus, liebte es zuzusehen, wie sich die Stufen vor mir formten, und es, bei älteren Modellen zunächst leicht ruckelnd, dann schneller nach oben ging. In einer Reihe zu stehen mit anderen, ohne Nähe und doch nah, entspannte mich. Außerdem faszinierte die minimale Gefahr, das Gleichgewicht zu verlieren, die von der etwas höheren Geschwindigkeit des Handlaufs im Vergleich zu jener der Rolltreppe ausging. Dazu die schöne Vorstellung, einst in allen großen Städten der Welt Rolltreppe gefahren zu sein.

Im Parterre des Einkaufszentrums ließ ich mich in der

Kosmetikabteilung beraten und schminken, um dann doch nichts zu kaufen. Danach setzte ich mich ins Café gegenüber und später in eine Bar, die sich an einer Seitenstraße befand.

Am späten Nachmittag machte ich mich auf den Heimweg, ich war nicht betrunken, fühlte mich aber noch betäubt von Bergmanns Attacke und sehr unruhig, ohne dass ich einen Grund dafür nennen konnte. Bob tappte heran, schnupperte kurz an meinen Fingern, um dann die Schnauze in meine Hand zu schieben. Ich fühlte die feuchte Nase des Hundes und seinen warmen Atem. Es war Bob, der sich zuerst löste. Luk nahm an einer Sitzung des Quartiervereins teil, von welcher mir beim Morgenkaffee erzählt hatte.

Den Abend verbrachte ich mit Bob auf dem Sofa, er eng an mich geschmiegt, ich mit einem Buch, das ich zu Ende lesen wollte, obwohl es mich nicht berührte. Von Zeit zu Zeit ging ein Zittern durch den alten Hund, das sich auf mich übertrug. Zuerst die Sache mit Luk und seiner Affäre, die für mich immer noch nicht ganz ausgestanden war, und jetzt die Ohrfeigen von Bergmann, und weder über das eine noch über das andere konnte ich reden. Was an mir lag; ich konnte nicht.

Als unsere Zwillinge noch Kinder waren, roch das Leben nach Zukunft, und schon ploppte Luks Gesicht vor mir auf, sein schiefes Grinsen: Das Leben kann tatsächlich nach Zukunft riechen?

Ich ging früh zu Bett.

Luks Sitzung musste länger gedauert haben, zunächst konnte ich nicht einschlafen, dann schreckte ich immer wieder hoch und hörte meinen Mann dann doch nicht, als er das Schlafzimmer betrat und sich neben mich legte.

Beim Frühstück berichtete er ausführlich von seinem Abend. Mehrere Ausflüge stünden in diesem Jahr auf dem Programm, wie immer habe der Kassier große Löcher in der Vereinskasse vorausgesagt und damit die Anwesenden genervt.

»Und wie geht es dir?«, fragte er, wartete die Antwort jedoch nicht ab, sondern erzählte von seinem Freund Jonas, der heute Abend zum ersten Mal nach der Knieoperation wieder mit zum Laufen kommen würde. Bisher war Jonas immer leichtfüßig vor Luk hergelaufen und dieser ihm keuchend hinterher. Das würde nun umgekehrt sein; vielleicht freute sich Luk deswegen so auf die bevorstehende Begegnung. Wie lebendig er mir vorkam und wie misstrauisch ich immer sofort war. Ich räumte die Kaffeetassen in den Geschirrspüler.

Im Bad fühlte ich mich plötzlich müde und nicht in der Lage, den Tag zu überstehen, die Knie gaben nach. Bergmanns Ausbruch von gestern verfolgte mich auch heute.

»Anda, was ist mit dir?«.

Geräuschlos hatte Luk die Tür aufgeschoben. Ich zog mich am Waschbecken hoch und drückte mich an ihm vorbei.

Mich heute krank zu melden, war keine Option, Luk musste erst gegen Mittag in die Schule, seine Schuldgefühle und er wären die ganze Zeit hinter mir her. Noch ein Espresso, dann verließ ich das Haus und fuhr mit dem Rad zur Arbeit.

Ob es gestern in der Ergotherapie einen Zwischenfall gegeben habe? Ich schüttelte den Kopf. Sissi habe von Ohrfeigen erzählt, beharrte Sissis Bezugsperson.

»Mir ist nichts aufgefallen«, erklärte ich.

»Außerdem verweigert Patient Bergmann heute die Ergotherapie.«

Ich zuckte mit den Schultern.

Die Fragen wirkten inquisitorisch. Ich wäre am liebsten in den Therapieraum zurückgegangen, blieb jedoch unter der Tür stehen und spielte mit einem Kugelschreiber, im Wissen darum, dass diese Begegnung vorübergehen würde, und ohne Bergmann war der Tag ohnehin leichter zu überstehen.

Am Abend standen Luks Schuhe bereits im Flur, der Staubsauger brummte von oben, und Bob lag faul auf seinem Polster, drehte sich jedoch, als er mich bemerkte, auf den Rücken, um sich den Bauch kraulen zu lassen.

Oben wurde der Staubsauger ausgeschaltet und Luk rief: »Ich bin gleich bei dir!«

Er nahm das Gerät wieder in Betrieb und schien im gemeinsamen Schlafzimmer zugange zu sein. Ober daran

dachte, dass er einmal mit der Musiklehrerin hier gewesen war? Neues Bettzeug und Matratzen hatte ich angeschafft, Luk war einverstanden gewesen. Wie er seitdem überhaupt mit fast allem einverstanden war. Seit der Affäre mit der Musiklehrerin besorgte er den gemeinsamen Haushalt, kaufte ein, kochte, wusch und hängte die Wäsche in den Garten. Felix und Ramon lobten ihren Vater dafür. Die beiden studierten und wohnten nicht mehr zu Hause, ich profitierte am meisten von Luks Veränderung. Wenn nicht die andere Frau der Grund dafür gewesen wäre, hätte ich mich über den Mann mit den neuen Eigenschaften gefreut.

Plötzlich ein dumpfer Knall von oben.

Hatte Luk die Bodenwase umgestoßen oder war er über meinen Lesesessel gestolpert? Der Staubsauger hörte sich an, als ob er gerade erstickte. Auf meinen lauten Zuruf folgte keine Antwort, ich eilte hoch, während Bob sich wieder auf sein Polster verzog, er mochte keine lauten Geräusche.

Luk lag auf dem Rücken, das Staubsaugerrohr hatte sich an seinem Ärmel festgesaugt. Ich zog den Stecker. Luks Augen waren geschlossen.

»Luk!« Ich ging neben ihm in die Knie. »Luk?«

Mit einundfünfzig starb man nicht beim Staubsaugen, man starb, weil man mit der Moto Guzzi zu schnell in die Kurve gegangen war, oder man ertrank beim Kitesurfen, weil man die Wellen unterschätzt hatte.

Ich fingerte nach dem Puls an Luks Handgelenk, kam mir linksisch und langsam vor. Das eine Auge war jetzt offen oder ich hatte zuvor übersehen, dass es offen war, der Mundwinkel auf derselben Seite hing herunter. Schlaganfall, jetzt musste es schnell gehen, stabile Seitenlage, die Rettung rufen, denn im Sekundentakt starben Gehirnzellen ab.

Ich fasste Luk an Schulter und Hüfte, zog ihn zu mir heran. Er fühlte sich fremd an.

Man sollte verzeihen können. Luk hatte mich über seine Lesebrille hinweg kurz angeblickt, als er das sagte, und sich dann wieder der Zeitung zugewandt.

Ich hatte vergessen, sein Bein anzuwinkeln. Für die stabile Seitenlage musste die gelähmte Seite oben sein. Oder unten? Ich ließ von meinem Mann ab, er rollte zurück auf den Rücken und gab eine Art Grunzen von sich. Bob war heraufgekommen und leckte an Luks Scheitel. Da war Blut. Doch kein Schlaganfall? Ich zog ein Kissen vom Bett, schob es unter Luks Kopf. Bob winselte. Durch Luks Körper ging ein Krampf, was wiederum für einen Schlaganfall sprach.

Der Fächer war heruntergefallen. Ich hängte ihn zurück an seinen Platz an der Wand.

Luks Mobiltelefon war aus seiner Hosentasche gerutscht. Während der Zeit mit der Musiklehrerin und bis heute hatte er es nie mehr unbeaufsichtigt gelassen.

Carolina wird unsere Schule verlassen, hatte er gesagt, als er mich einmal mit seinem Handy in der Hand

angetroffen hatte. Es ist aus, das war ein Ausrutscher, sei nicht paranoid.

Du trinkst zu viel, hatte meine Freundin Sandrine beim letzten Telefongespräch gesagt, und hinzugefügt: Du lallst.

Sandrines Muttersprache war Französisch und *du lallst* hörte sich bei ihr ein klein wenig verwegen an.

Luks Handy war gesperrt, nur der Notruf war möglich. Ich riss mich zusammen und machte der ruhigen Frau-entstimme die nötigen Angaben, erzählte von meinem bewusstlosen Mann, vom vergeblichen Bemühen, ihn in die stabile Seitenlage zu bringen, dem Blut auf dem Fußboden. Blieb selbst dann gefasst, als auf dem Display die Vorschau einer Nachricht von Carolina erschien, die mit *Liebst* begann.

Ich schob das Handy in Luks Hosentasche zurück, was mir nur halbwegs gelang. Wieder versuchte ich es mit der Seitenlage und endlich: Luk lag stabil. Für eine Weile blieb ich im Schneidersitz neben ihm, berührte ihn an der Schulter, sprach leise, versprach, dass gleich Hilfe kommen und alles wieder gut werden würde. Wovon ich aber in diesem Moment selbst nicht recht überzeugt war.

Ich fühlte mich zum Warten verdammt, setzte mich in den Lesesessel in der Ecke des Schlafzimmers. Bob folgte mir und rollte sich mit einem Seufzer zu meinen Füßen ein. Von hier aus war Luk nicht zu sehen. Ich schaffte es nicht, still zu sitzen, schob Bob weg, rutsch-

te vom Sessel auf die Knie und kroch zu Luk, kontrollierte Atmung und Puls. Nein, eine Herzmassage wäre kontraproduktiv, hier gab es im Moment nichts zu reanimieren.

Ich warte gern, bis du wieder so weit bist, hatte Luk gesagt. Ich wollte aber nicht mehr so weit sein, wollte am liebsten weg von allem und vor allem weg von ihm und hatte mich bei einer Seniorenresidenz beworben, war für das Vorstellungsgespräch rund dreihundert Kilometer ins Tessin gefahren. Gleichtags hatte ich die Zusage erhalten. Zu gegebener Zeit hätte ich mit Luk und den Zwillingen gesprochen. Nach Bergmanns Ohrfeigen hatte ich kurz daran gezweifelt, ob ein Neuanfang tatsächlich zu schaffen war. Und nun das.

Ich zog den Lesesessel aus der Ecke, bis Luk in meinem Blickfeld auftauchte. Er lag unverändert auf der Seite, das Gesicht der Kommode zugewandt. Durch die blonden Haare zog sich eine dunkle Blutspur, tränkte das Kissen, tropfte auf den Holzboden, wo sich eine kleine Lache bildete. Das Blut würde sich schlecht aus dem Holz entfernen lassen, sehr zu Luks Ärger. Bob schnarchte entspannt.

Ich stellte mir vor, wie der Krankenwagen vorfährt und der Notarzt ins Haus eilt: Die Nachbarn kommen aus ihren Häusern und stehen mit betretenen Mienen auf

der Straße herum. Oder sie bleiben in ihren Häusern und spielen hinter den Gardinen hervor. Ich fahre im Krankenwagen mit oder mit dem eigenen Auto hinterher. Vom Krankenhaus aus rufe ich die Kinder an und Luks Eltern in Spanien. Ich gehe im Wartebereich auf und ab, ziehe Kaffee oder Tee aus dem Automaten.

Ein Arzt kommt: Wir müssen abwarten, gehen Sie nach Hause.

Ich gehorche, füttere zu Hause den Hund und mache einen kurzen Spaziergang mit ihm. In der Nacht kommt ein Anruf: Wir haben operiert. Künstliches Koma. Ultraschall, MRT, Angiografie, Kontrastmittel, Röntgen, EEG. Eventuell noch eine Operation, wieder MRT, Röntgen und Ultraschall. Langsames Aufwachen, nur halbes Aufwachen. Luk kann sich nicht mehr erinnern, erkennt seine Frau nicht mehr, die Söhne nicht, die Eltern, den Hund, das Haus, die Arbeit, weiß nichts von früher und nichts von jetzt, nichts von der Musiklehrerin, die ihrerseits nichts mehr von ihm wissen will.

Ich werde die kommenden Wochen oder Monate im Krankenhaus verbringen, an Luks Bett wachen und seinen Atem beobachten. Sein Zittern oder seine Krämpfe werden mich erschrecken.

Ich aber wollte keine Lieblingsmusik zu ihm bringen, damit er sich in seinem künstlichen Koma wie zu Hause fühlte, wollte keine Formulare ausfüllen oder Anträge stellen, nichts hören von einem bleibenden Schaden,

von Lungenentzündungen und Wundliegen. Ich wollte Reisen, Kino und Theater und mit Freunden Essen gehen, gute Gespräche führen, streiten und Sport treiben, wenn nötig und am liebsten ohne Luk.

Wo blieb der Krankenwagen? Ich spürte Panik aufsteigen. Keine Panik jetzt, keine Ängste. Ich hatte mir selbst beigebracht, damit umzugehen, sie im Zaum zu halten. Ich hatte sowieso ein neues Leben anfangen wollen, von dem noch niemand wusste, auch Luk nicht, weil er darin keine Rolle mehr spielte.

Papa wird nicht in ein Pflegeheim abgeschoben, würde Ramon auf mich einreden und Felix dazu nicken: Wir helfen dir, an den Wochenenden und in den Semesterferien.

Er kommt wieder auf die Beine, würden Luks Eltern am Telefon sagen und anfügen: In unserer Familie sind alle zäh.

Er muss vieles wieder erlernen, würde die Physiotherapeutin sagen: Das Gehen, Essen, Erinnern, Fühlen, Denken, Zähneputzen und Lieben. Ein langer Weg, wir unterstützen ihn dabei.

*Wir* wäre nur am Anfang, bald wäre nur noch ich.

Ich wusste Bescheid.

Ich musste mich wegdenken, nur so war die Warterei auszuhalten, und ich begann mir vorzustellen, wie ich

das Nötigste packte und Luks Auge mir bei jeder Bewegung folgte. Wegdenken und Alkohol, das hatte schon immer funktioniert. Während Luks Affäre zum Beispiel.

Wegdenken.

\*

Ich stapte Pullover, T-Shirts und Unterwäsche in den Koffer, spüre Luks Blick überall an meinem Körper, weiche ihm aus. Ich trage den Koffer die Treppe hinunter. Wundersam leicht ist er, fast nie habe ich ihn selbst getragen, immer war Luk zur Stelle. Bob ist mir gefolgt. Ich nehme die Jacke vom Haken und die Handtasche, in der sich noch die Arbeitszeugnisse vom Vorstellungsgespräch befinden, kontrolliere das Portemonnaie, die Ausweise, die Bankkarten, schiebe Familienfotos, die lose in der Schublade gelegen haben, in ein Seitenfach und dazu das Handy. Den Hausschlüssel lege ich auf die Ablage. Bob will nicht einleuchten, dass er dableiben muss. Ich dränge ihn ins Wohnzimmer zurück, fasse ihn unter der Schnauze und sage, wie zu einem Kind: Anda geht jetzt. Die Wohnzimmertüre schliesse ich, die Haustüre lasse ich weit offen.

Ich weiß nicht, um welche Uhrzeit Luk mit seinem Freund zum Laufen verabredet ist. Der Krankenwagen wird längst unterwegs sein, ich glaube sogar, ein Mar-

18

tinshorn zu hören. Mein Zug fährt in einer halben Stunde, ich muss mich beeilen.

\*

Die Uhr an meinem Handgelenk zeigt eine hohe Herzfrequenz an, Druck im Hals, ich lehnte mich zurück, schloss die Augen, atmete. Warum dauerte das so lange mit dem Krankenwagen?

Luks Handy vibrierte, ich sah zu, wie es sich aus seiner Hosentasche schob, begleitet von einem mir fremden Klingelton auf den Boden glitt. Ich wartete, bis es verstummte.

»So viel zu es ist vorbei, sei nicht paranoid«, sagte ich laut; ich ging um Luk herum, der unverändert dalag und gleichmäßig atmete.

Ich musste mich sofort wieder wegdenken, sonst würde mein Hals explodieren.

\*

Etwas stimmt nicht, eben war ich noch zu Hause, der Alltag voll mit Dingen, die sofort erledigt werden mussten. Nun bin ich im Zug. Beim Anblick des in sich ruhenden Sees muss ich eingnickt sein. Jetzt zieht eine grüne Landschaft vorbei. Die Frau gegenüber balanciert eine Plastiktüte mit rohen Gemüsestücken auf den Knien, ihre Essgeräusche haben mich offensichtlich geweckt.

19